



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

frei-Beilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.



Nr. 41.

Wiesbaden, den 27. Oktober 1898.

III. Jahrgang.

An der Quelle.

Humoreske von Philipp Wengert Hoff.

(Nachdruck verboten.)

Im allgemeinen bezeichnete man Heinz Alten als einen Lebemann, d. h. im besseren Sinne. Er war kein Trinker, kein Spieler, kein Weiberjäger, aber er machte das Leben mit und war ein Freund von allem Guten und Schönen in jeglicher Gestalt. Im Ballsaal, in der Kneipe, ja sogar im Bureau sah man zuerst nach ihm und ordnete sich seinen Bestimmungen unter. Als Student, Referendar und junger Assessor war er natürlich der Held des Salons gewesen. Kein Fest, das er nicht eronnen und brillant ausgeführt hätte. Dann wurde er ein wenig dessen müde und nun er sich in dem ungenirten Leben der Kneipe am wohlsten zu fühlen behauptete, fand er dort ebenfalls seinen hervorragenden Platz. Sein Plan stand fest, erst wollte er seine Jugend genießen, dann aber, nicht zu spät, recht in der Vollkraft des Lebens, sich ein Haus gründen, denn Familie und Familienleben schienen ihm zum Glück nothwendig.

Seine Freunde kannten auch schon genau das Bild der Frau, die er einstmal mit seiner Liebe beglücken wollte. Unendlich oft hatte er ihnen die tizian-goldenen Haare, die dunkel-blauen Augen, die prachtvolle, üppig-schlante Gestalt beschrieben; alle Tugenden muß sie besitzen, alle Talente ihren Reiz erhöhen und daß sie bei allen diesen hervorragenden Eigenschaften auch die besaß, aus ganz vornehmer Familie zu sein, verstand sich für ihn von selbst.

Die Jugendjahre vergingen allmählich. Aus dem Assessor war der Richter, aus diesem der Rath geworden. „Ein sehr junger Rath“, sagte die Welt, er hörte es gern, wiederholte es selbst oft und versicherte, er fühle sich ganz Assessor und dabei zog er die Weste straff, damit man nicht merke, daß der Herr Rath im Begriff stand, das Rathsbüchlein anzusehen. Seine Frisur dauerte am Morgen schon geraume Zeit, er mußte suchen und suchen, bis er die Scheitel durch eine weniger lichte Stelle zog und die sonst mit großem Eifer in Scene gesetzte Feier seines Geburtstages — es war der vierzigste — wollte er dieses Mal auf alle Fälle unterzögen.

Die meisten seiner Freunde waren längst verheirathet, so machte es sich von selbst, daß die Geselligkeiten, zu denen man ihn lud, einen anderen Character trugen, als früher. Ballenladungen fehlten fast gänzlich. Er rächte sich zwar dafür und sprach von „Bümmerschüssen“ und so dergleichen, aber wenn an ihn die Aufforderung zum Patenamte oder zum Diner erging, empfand er doch einen leisen Kummer. Was sich die Menschen nur von ihm dachten! — Verdammt Kleinbüberei, die jedem die Jahre nachrechnen!

Einer seiner ältesten Bekannten, neben dem er schon auf der Schulbank gefessen, lebte auch hier im Ort, war seit zehn Jahren Ehemann und er in dessen Häuslichkeit ein gern gesehener Gast. Eines Tages erhielt er ein Zeitelchen von der Frau Doktor mit der Bitte um seinen Besuch zum Mittagessen: es kämen die ersten Schnepfen auf den Tisch. Eigentlich wollte er nicht, aber schließlich folgte er doch der Einladung und die prächtig zubereiteten raren Vögel verbesserten dann auch sehr seine Stimmung.

Nach Tisch saßen die Freunde in des Hausherrn Zimmer, rauchten, plauderten und fühlten sich so gemüthlich, daß sie beschloffen, eine Parthie Scat zu spielen.

„Ich will sofort meine Frau davon benachrichtigen, damit der Spieltisch aufgestellt wird und sie sich frei macht, denn zu breien wollen wir doch spielen.“

Aber die Frau Doktor lehnte ab.

„Was hättet Ihr von der Parthie für geringen Spaß,“ sagte sie, „ich kenne ja kaum die Karten. „Nichtet Euch nur allein ein, oder — halt, ich kann Euch eine brillante Partnerin besorgen,“ — und zu ihrem Manne gewendet, meint sie: „Marie ist da und in zehn Minuten ist die Section beendet, da thut sie uns den Gefallen und bleibt den Abend über bei uns.“

Der Hausherr ist über diese Aussicht sehr entzückt, sodaß Alten, der, als er hört, daß die dritte beim Spiel die Klavierlehrerin Gretchens, des ältesten Töchterchens, und eine Schulfreundin der Frau Doktor sein soll, nicht sehr begeistert über die Bekanntschaft mit dem älteren Fräulein ist, sich bewogen fühlt, seine Meinung zurückzuhalten. — Sein Vergnügen darüber wird auch nicht größer, als er sie dann sieht — solche kleinen, schwächlichen Mädchen mit blassem Gesicht und dunklen Haaren waren nie sein Genre. Aber bald vergißt er das, sie spielt wirklich ausgezeichnet. Er muß auf jede Karte achten, denn sie hat alle im Kopf und treibt die Herren immer mehr in die Enge, und dazu geben die witzigen Bemerkungen, die sie in ihrer leisen Art dazwischen wirft, der Parthie einen ganz besonderen Reiz. Ein paar Mal schaut er erstaunt auf, solche geistvollen Gedanken hat er noch nicht oft aus dem Munde eines Weibes gehört — und die giebt sie aus wie kleine Münze. Sonderbares Mädchen.

Der Abend geht bei allgemeiner Heiterkeit zu Ende und hinterläßt bei Alten solche angenehme Erinnerung, daß er nach acht Tagen bei Doktors wieder anfragt, ob man die Parthie nicht fortsetzen könnte. Die Frau Doktor broht schallhaft mit dem Finger, der Herr Doktor schlägt ihm lachend auf die Schulter und Gretchen fragte: „Onkel Heinz, magst Du Tante Marie auch gern leiden?“ Er lächelt etwas gezwungen, nimmt jedoch den Scherz nicht übel. — So folgen noch mehrere Scat- und dann trifft er sie zufällig bei einem Spaziergange, schließt

sich ihr an und als sie sich trennen, ist er Bräutigam, und zwar ein glücklicher, überschwänglich seliger Bräutigam.

„Nun, Marie,“ sagt die Frau Doktor und zieht die Freundin in die Arme, „hebt machen wir aus dem Ideal Wirklichkeit: In Liebe dienen.“

Und die Braut wiederholt mit schwärmerischem Augen-ausschlag die Worte wie ein Gelübde: „In Liebe dienen!“

Die Vorbereitungen zur Hochzeit werden in möglichster Eile getroffen und in vier Wochen giebt's nun eine Frau Rath Alten. Beide fühlen sich am Ziele ihrer Wünsche, und der junge, überzärtliche Ehemann kann sich von seinem kleinen Weibchen gar nicht trennen. Sie sitzt neben seinem Schreibtisch, wenn er arbeitet, sie begleitet ihn, wenn er auf's Bureau geht und holt ihn wieder ab, und Abends spielt sie entweder die schönsten Sonaten und Concertpièces, von denen er nichts versteht, für die er aber jetzt schwärmt, oder sie lesen — Gedichte, für die sie eine Leidenschaft hat. Bis vor kurzem erschien ihm solches als eine Beschäftigung für bleichsüchtige Mädchen, jetzt — Marie liebt auch wirklich ausgezeichnet schön — findet er diese Art der Unterhaltung seiner ganz würdig. Nur eines ist ihm von früher her geläufig: „Nur nicht selbst dichten,“ sagt er, weil er annimmt, daß sie es nicht thut, „schreibende Frauen sind mir abschreckend.“

Aber seine langgeübten Gewohnheiten sollen nun auch einmal zum Wort kommen, so berebet er sie, mit ihm in ein Bräu zu gehen. Der braune Labetrunke ist ihr indessen zu ungewohnt, die Cigarrenrauch-geschwängerte Luft benimmt ihr den Atem, sie sieht am anderen Morgen noch schmäler und blasser aus, so daß er, als sie wieder den Vorschlag macht, hinzugehen, es ablehnt. Darauf drängt sie, daß er allein den früher so oft gegangenen Weg einschlägt. Er wird mit Gallos begrüßt, man fragt, ob die Frau Rath es gestattet, und lobt sie darob, und er ärgert sich innerlich. Zum ersten Male fühlt er sich von der Luft des Restaurants bedrückt, das Bier ist schaal, er hat sich schon den massenhaften Genuß desselben entwöhnt, nun wird es im Glase warm und schmeckt ihm nicht. Die Abende daheim erscheinen ihm doppelt lothend, aber er traut sich nicht fortzugehen. Alle ziehen den Vergleich mit ein, alle neden ihn mit seinem Kommen und noch mit seinem Gehen, kurz, während er anscheinend heiter unter den Herren sitzt, fühlt er sich von Minute zu Minute unbehaglicher, gießt das Bier ohne Durst hinunter, um nicht beständig mit seiner Mäßigkeit ein Stichblatt für ihre Wiße zu sein, und geht endlich in recht gereizter Stimmung um zwei Uhr nach Hause. Seine Frau hat ihn erwartet und kommt ihm mit zärtlichem Lächeln entgegen, aber trotzdem er sich immerfort nach ihr gesehnt hat, fallen ihm jetzt nur die dummen Redensarten ein, die er den ganzen Abend über ihr Verhalten gehört und er sagt ihr ein paar heftige Worte über ihr Aufbleiben, deren er sich, da er ihre großen dunklen Augen, die er doch so sehr liebt, in Thränen schwimmen sieht, schämt. — Natürlich ist alles gleich wieder gut, aber am anderen Morgen hat er neben einem wirklichen physischen Kater auch einen moralischen und er nimmt sich fest vor, einer Wiederholung des gestrigen Abends aus dem Wege zu gehen.

Das waren die mißlungenen Versuche des jungen Ehepaars, für ihn eine leichte Brücke nach dem Lande der Vergangenheit zu schlagen. Nun wird diese ganz abgebrochen, sie leben nur in ihrer Häuslichkeit oder in der ihrer Freunde, von Junggesellen-Vergnügungen ist keine Rede mehr und sie sind trotzdem sehr glücklich.

Aber sie leben nicht allein auf einem Stern, also müssen sie es sich gefallen lassen, daß man sie beobachtet und seine Freunde haben eine Handhabe, über Frau Marie zu raisonniren, als Heinz Alten in der That sehr schlecht ausseht.

Sein Körper, an reichlichen Biergenuß gewöhnt, fällt durch die plötzliche Entziehung dieses Nahrungsmittels ab, er wird mager und sieht, als er ein halbes Jahr verheiratet ist, um fünf Jahre gealtert aus. — Natürlich sagen die Leute, die Frau

trägt die Schuld; sie hängt sich an ihn wie eine Klette — sie gönnt es ihm nicht mit seinen Freunden vergnügt zu sein. — Sogar der Doktor schilt zu seiner Frau über ihre Freundin:

„— wieder einmal ein Beweis von der Stärke des Schwachen — einen reinen Pantoffelhelden hat sie aus ihm gemacht, sie, die immer das „in Liebe dienen“ als ideales Frauenlos hinstellte.“

„Ich glaube, Du irrst,“ antwortete die Frau Doktor, „ihr wäre dieses sicher das natürlichste. Das Bild von der Eiche und dem Ephen ist ihr noch sehr geläufig. Sie vermissen etwas. Wollte er ihr nur den Herrn zeigen, so wäre sie gewiß glücklicher.“

Nun stellte sich bei Alten, wohl als Folge der frohverlebten Jugend, ein chronischer Magen-Catarrh ein und die Aerzte riefen einstimmig: Karlsbad. — Seine Frau, von der er sich durchaus nicht trennen wollte, sollte ihn begleiten, nachdem der Arzt sie darauf verpflichtet hatte, daß sie die anstrengenden Brunnenspromenaden nicht mitmacht, und so reisten sie mit dem beginnenden Frühling dorthin.

Frau Marie die noch wenig von der Welt kannte, war entzückt von der paradiesisch schönen Gegend, fühlte sich auf's äußerste angeregt durch das amüsante und interessante Leben auf der Promenade und am Brunnen und konnte sich namentlich an dem König der Quellen, dem Sprudel, gar nicht satt sehen. Wie er so tosend heiß aus der Erde springt, bis hoch an das Dach der Halle hinauf leckt und dann mit tosendem Geräusch zurückstürzt, sich selbst und die ganze Umgebung in Dampf und Dunst hüllend, — es war doch etwas zu wunderbares, nie gesehenes — und sie fühlte etwas in ihr regen, was lange geschlafen hatte.

Herr Rath Alten trat am Morgen sechs Uhr, den Brunnensbecher am Riemen um den Hals das roth und blau farbrte Mundtuchlein darin, in der Sprudelhalle an, ließ sich einen Becher mit dem heißen Trank füllen und stand etwas abseits, das Verfließen desselben erwartend. Plötzlich schlug ihn jemand auf die Schulter:

„Heinz, alter Junge, bist Du's wirklich? Sehe ich recht? — Was treibst Du hier — willst Du etwa selbst dieses Zeug da heruntertrinken? — Mensch, Mensch, wie mußt Du moralisch heruntergekommen sein, daß Du auf solche Sachen verfällst! — Gieße einmal den Becher aus — hernach kann man doch erst vernünftig mit Dir reden.“

Der Becher wurde ausgegossen, die Studiengenossen fielen sich in die Arme und gingen nun ihre Ergebnisse austauschend in der Halle auf und nieder und das Gesicht des Jünglings-kommenen wurde immer heller, je mehr er sich von Alten erzählen ließ.

„Nun, das ist ja alles schön, viel schöner, als ich ahnte. — Aber die Cur hier, Heinz, das ist ein Unsinn. Glaube mir's, ich kenne den Magen eines alten Corpsburschen! Gieb Dich in meine Hand, — ich stehe für den Erfolg. Heinz — Wasser — warmes Wasser — hr — hr — — „dieweil darin ersäufet sind viel sündhaft Vieh und Menschenkind“ — — und er lachte, sieht ihn listig an und flüstert ihm allerlei zu.

„Aber, meine Frau — sie ist so ängstlich mit meiner Gesundheit.“

„So sagt man ihr nichts. — Sie will Dich gesund sehen, das Mittel ist doch gleich, und bist Du wieder rund und frisch, wollen wir es ihr bekennen.“

„Kommst Du dazu nach Karlsbad?“

„Ja, sagte der andere, allein dazu. Mir schmeckt's nichts so gut als hier, wo ich so viele hungern und dursten sehe. Dieser österreichische Wein, das prächtige böhmische Bier und dazu diese herrliche Gegend, diese wunderbare Luft, köstlichen Spaziergänge — ich sage Dir, das wirkt mehr als das berühmte Wasser. — Versuch einmal meine Methode.“

An jedem Morgen nun trafen sich die Herren am Sprudel, wenn Frau Marie noch schlief. Der Becher hing immer am

Unser geehrten Leserinnen werden höchst erlucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür dankbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren möge man sich gütigst ebenfalls auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!

Niemen um den Hals, geküßt aber wurde er nicht mehr. Sie gingen dann gleich in die wonnige Morgentühle, tranken mit Appetit den Kaffee bei Puzz und stiegen in die Berge. Darauf nahmen sie im Jägerhaus oder im Freundschaftssaal ein zweites Frühstück, — lauter gute Sachen, die sämtlich den Gurgästen verboten waren, und allemal fanden sich noch einige Herren dazu, die sich daran theilnahmen, daß ein Fäßchen Schtes versprubelte. —

So gingen einige Wochen ins Land. Herr Rath Alten hatte sich wunderbar erholt, die Karlsbader Cur schlug bei ihm in großartiger Weise an und rundete Wangen und Taille, und dabei war er heiter und guter Dinge, nicht mehr so schwärmerisch verhimmelnd um seine Marie bemüht, aber so innig — liebevoll und zärtlich, fast so wie es Männer sein sollen, die ihren Frauen gegenüber ein böses Gewissen haben.

Auch Frau Alten hat rothe Wangen bekommen, sie ist den ganzen Tag im Freien, ist über alles entzückt und freut sich namentlich, daß er so gute Gesellschaft bei der Cur gefunden, die die Heilkräftigkeit des Sprubels noch erhöht. Aber auch sie hat eine Miene, als ob sie ihrem Gatten etwas verbirgt und oft sieht sie ihn so recht um Vergebung bittend an.

An einem Vormittage hat das Frühstück früher ein Ende gefunden, er geht heimwärts durch die Sprudelhalle und ist überrascht, sein Weibchen dort auf einer Bank eifrig schreibend zu finden. Er tritt auf sie zu, guckte auf das Blatt und da bemerkte sie ihn, zuckte zusammen und bittet dann ganz verschämt:

„Verzeih mir, Heinz, ich bin so ungehorsam gewesen — und habe — Gedichte gemacht, — ich wollte diesem Vergnügen meiner Mädchenjahre gern entsagen und glaubte die Reigung verloren zu haben, aber in dem gehobenen Gefühl Dich genesen zu sehen — und hier an dieser wunderbaren Quelle — fand ich mich wieder.“ —

Heinz steht mit dem Ausdruck hilfloser Verlegenheit vor ihr — nun öffnet er die Lippen —

„Morgen kommt Deine liebe Frau uns nach, nach dem Schweizerhof, nicht wahr, Frau Marie?“ sagt sein Freund, der mit ihm gekommen war und nun seiner Weichte zuvorkommen will. Man verabredet die Stunde und am nächsten Vormittage geht die junge Frau den schönen Weg entlang nach dem schönen Verggarden und folgt der hellen, fröhlichen Stimme ihres Mannes, die sie aus einer Laube erschallen hört.

Im Kreise sitzen dort sechs bis acht jüngere Herren, ein Fäßchen Böhmisches steht daneben, das lodend in den Gläsern funktelt und Heinz Alten ruft, seiner blühenden Gattin ansichtig geworden, ihr fröhlich zu: — „Sieh, Weibchen, das ist meine Karlsbader Cur — auch ich habe mich wiedergefunden, hier — an der Quelle!“



Das Vermächtniß seiner ersten Frau.

(Nachdruck verboten.)

Herr Heinrich Heller, ein ehrenwerther Töpfermeister aus Berlin, eine Originalgestalt im wahrsten Sinne des Wortes war nach 26-jähriger Ehe Wittwer geworden. Lang freilich hielt er es ohne die schaffende sorgende Hand einer tüchtigen Hausfrau nicht aus und das wäre ihm auch weiter gar nicht übel zu nehmen gewesen, wenn: er nicht als alter Herr von beinahe 60 Jahren den gewagten Schritt gemacht hätte eine 25-jährige als seine zweite Gattin heimzuführen. Bei ihrem Einzug hatte er auch auf eine große altmodische Truhe hingewiesen, welche ihm seine „Erste“ seiner Zeit in's Haus gebracht, und als unveräußerliches Erbe hinterlassen, und bat sie, dieses Angebot in Ehren zu halten. Die junge Frau versprach Alles

und wie sie ihr Versprechen hielt, erzählte der Meister unlängst vor dem Schöffengericht vor dem er sich wegen Freiheitsberaubung des Barbiers Franz Kern zu verantworten hatte.

„Herr Gerichtshof“ — fing er an „Se sehen mir heute wieder solo, ich habe keine Frau mich mehr, ich bin gestern glücklicher Weise von sie geschieden worden.“

Vors.: Herr Angeklagter, es wäre uns bei der Kürze der Zeit bedeutend lieber, wenn Sie sich ein wenig der Kürze befließen wollten und Alles weg ließen, was nicht zur Verhandlung gehört.

Angekl.: Herr Gerichtshof, ich dhue det ja so wie so, aber ich denke, wat ich zur Klarlegung des Sachverhalts thun kann, is nich verjebens jesprochen.

Vors.: Das ist allerdings richtig, aber ich weiß nicht, was es für uns ein Interesse hat zu wissen, daß Sie gestern von Ihrer Frau geschieden worden sind.

Angekl.: Herr Gerichtshof, Se werden fleich infehen, det ich recht habe. Ich war so an 'ner 8 Wochen mit se verheirathet un ich war sehr glücklich, als wieder Allens im Hause klappte, da frug mir eenmal mein Freund August Maier, mit dem ich schon seit 30 Jahre Scot kloppe, jelegentlich keener anderweitigen Unterhaltung: „Sag mal lieber Heinrich, et freut mir ja det Du een so großer Freund von Reinlichkeit bist, aber ich denke, wenn man sich des Tages eenmal halbiren läßt, is et doch jenu.“

„Nanu,“ sag ich, August Du hast wohl een Knall. Seit wann lasse ich mir denn alle Tage zweemal halbiren?

„Na“ — meint er un liecht mir jrabe so traurig an, mich scheint et als wenn det der Fall is seit Du ne junge Frau hast.

„Woso?“ frag ich erstaunt. „Na Du darfst mir's nich übel nehmen,“ sagt er, aber ich habe Deine Frau in Verdacht, daß se Dir mit dem Balbirgehilfen nebenan öfters insessen dhut, wie Du et ejentlich nöthig hast.

Mich wurde et kalt un heech uf eenmal.

„Mensch,“ sag ich, Du willst doch nich sagen, det se . . .

„Jawohl, det behaupte ich. Der Balbir kommt öfters aus det Haus als er et nöthig hat un sehr häufig denn, wenn Du nich da bist. Weil nu in Deinem kleinen Hause lauter Damen wohnen, die det Balbiren jar nich nöthig haben außer Dir, so nehme ich an, det er Dich ooch übern Löffel halbiren dhut, wenn Du ooch nich zu Hause bist.“

„Det muß ich ergründen“ — schrei ich, un mir pepperte vor Angst det Herz, sag mich nur det Gene wie ich det anfangen soll? „Det is ja sehr einfach,“ jab er mich zur Antwort. Du jehst mal anstatt Scot spielen uf de Bauer, un wenn Du den windigen Doktor in's Haus kommen siehst, dann siehst Du zu, wie Du sie beede kappen kannst. „Wong“ sag ich. Bruderherz, ich danke Dich, morjen wird die Sache injefädelt.

Wie ich versprochen so wurde et gemacht. Ich jing nich zum Scotspielen sondern packte uff, un wie mein Balbir im Hause war, stieg ich mittels eener Leiter durchs Küchenfenster un wollte in de Stube treten, die war aber von innen verriegelt, un wie mir uff mein Klopfen hin meine Frau bleich un verstört uffmachte, war se leer. Ich weech selbst nich wie mich der Zebante kam, mit enem Sprung war ich an der Truhe, drehte den Schlüssel um, packte ihn in de Tasche, dann lief ich fort um die Nachbarn zu holen. Als diese da waren, sperrte ich det Vermächtniß meiner ersten Frau uff un siehe da, Herr Gerichtshof — ich hatte den Balbir gefangen un halberstükt zog ich ihm an's Tageslicht. Er sowohl wie meine Frau rissen aus — un die Jeschichte is somit zu Ende. —

Vors.: Das ist allerdings ein Ergebnis, daß sich wie ein Kapitel aus einem Roman anhört. Herr Staatsanwalt, ich bitte um Ihren Antrag.

Staatsanwalt: Ich beantrage die Freisprechung, da nach Lage der Sache der Angeklagte zur Feststellung des Ehebruchs zu diesem Vergehen gezwungen war.

Herr Heller wird ohne daß sich erst der Gerichtshof zur Verurtheilung zurückzieht, ohne Strafe entlassen und beim Hinausgehen murmelt er: „Det wäre ja noch scheener gewesen, wenn man mir ooch noch injespunn hätte.“



Allerlei Humoristisches.

Vision.

Wenn das Telephon zum Monde erst geworden ist zur That,
Wenn wir Telegramme senden nach dem Sirius ohne Draht,
Wenn ins Innere der Erde wir mit Röntgenstrahlen leuchten,
Im Vesuv die durst'gen Lippen mit gekühltem Selt befeuchten,
Wenn die Gipfel aller Berge durch die Hochbahn man verbindet,
Wenn am Nordpol dem entdeckten, wird die erste Bant gegründet
Wenn ein Fahrstuhl uns befördert zur Besichtigung der Sonne,
Wenn der Kannibale Mitglied wird der Sanitätskolonne,
Wenn das Zuluweib Romane mit der Schreibmaschine schreibt,
Ihr Gemahl als Amateur moderne Malerei betreibt,
Wenn der Hai das Meer durchseilt auf patentirten Treilmotoren,
Aus dem Schlaf die Weckuhr schreckt den Siebenschläfer traum-
verloren,

Wenn der Löwe durch die Wüste rabelt auf der Deute Spur —
Dann, o Mensch, erst darfst Du sprechen von dem Siege
der Kultur!

Ein neuer Verein.

Fräulein Eulalia Berg ist endlich nach langer Wahl in den Hafen der Ehe eingelaufen und erhält unter andern Hochzeitsgeschenken auch ein Photographiealbum mit zahlreichen Bildern, das die Aufschrift trägt: „Gewidmet vom Verein ehemaliger Verehrer des Fräulein Eulalia Berg.“

Guter Rath.

Ein junger Bursche wurde beim Falschspielen erkappt und von seinen Partnern durch's Fenster des ersten Stockes auf die Straße befördert. Ein Freund war ihm behilflich seine Knochen zusammenzulesen.

„Was räthst Du mir, zu thun?“ wurde er gefragt.

Aus der Polakiet.

Der kleine Beilchengeruch: Vaterleben, hier sind zwei Bilder, darunter steht: „Goethe“ und „Schiller“. Wer ist Goethe und Schiller?

Der alte Beilchengeruch: Nu? Das weißt nich?

D. u. B.: Nein, das weiß ich nich.

D. a. B.: Das weiß er nich! Will ech der sagen, was is Goethe und Schiller! Goethe und Schiller sind de Erfinder von de dailische Schproch!

Im Eifer.

Baron: „Eines muß ich Ihnen noch sagen, bevor Sie Ihren Dienst bei mir antreten: Ich bin manchmal sehr groß!“

Neu engagirter Diener: „Und ich erst, Herr Baron!“

Fatal.

Professor der Mnemotechnik: „Hm, unangenehme Geschichte! Hat da einer meiner Schüler, nachdem er bereits zwei Gedächtniskurse genommen, das Zahlen vergessen; . . . und was das Schlimmste ist — ich kann mich absolut nicht erinnern, wie er heißt!“

Fataler Doppelsinn.

Ein Gutsbesitzer erhält vom Kasino einer, seinem Gute nahegelegenen Stadt, die Einladung, im Laufe des Winters an vier Bällen theilzunehmen.

Antwort des Gutsbesitzers: „Ich nehme Ihre freundliche Einladung gerne an und werde mit meiner Frau und meinen Töchtern auf allen Vieren erscheinen!“

Entsetzlich.

A.: „Bei Ihnen daheim soll ja große Sittenstrenge herrschen!“

Kleinstädter: „Ei freilich! Bei uns ist einmal ein alter Oberlehrer in allen Gesellschaften unmöglich geworden, weil er vor einer Venusstatue seine — Brille gepußt hat!“

Unterriht.

Professor: „Hoheit beliebten Floß mit einem B zu schreiben. Die Floße der gewöhnlichen Menschen werden indessen mit F geschrieben!“

Der Anfang vom Ende.

Ein Ehepaar, das sich auf der Straße geprügelt hat, erscheint in Begleitung eines Freundes auf der Polizeiwache, und der Polizeilieutenant wendet sich an den Freund mit der Frage: „Sie haben dem Anfange des Streites beigewohnt?“

„Gewiß! Vor zwei Jahren!“

„Was, vor zwei Jahren?“

„Na ja, ich war doch auf der Hochzeit der Weiden.“

Zu gefährlich.

A. (vom Spaziergang zurückkehrend): „... Hab' ich doch bei der argen Hitze den ganzen Nachmittag nichts trinken können, weil ich nur einen Hundertmarkschein bei mir hatte!“

B.: „Könnt' ihn denn Niemand wechseln?“

A.: „Durst' ihn ja nicht zeigen, mein Refse war bei mir!“

